Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 27 (2001)
Heft: 5

Artikel: Interkulutrelle Kompetenzen als Qualitätsindikator
Autor: Castra, Umberto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-799997

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Interkulturelle Kompetenzen als Qualitätsindikator

Interkulturelle Kompetenzen und offene sich gegenseitig ergänzende Beratungsstellen gewähren eine wirksame Betreuung der Migrationsbevölkerung. Die Indikatoren, die eine Beratungsstelle normalerweise kennzeichnen wie zum Beispiel Flexibilität, Aufmerksamkeit, Individualität usw. sind eng mit dem Konzept der Interkulturalität verbunden und stehen nicht im Widerspruch zu diesem.

UMBERTO CASTRA *

Das Streben nach Qualität Beratungsstellen und andern Diensten führt zu einer Entwicklungslinie, die eng mit den Merkmalen von Diensten zusammenhängt, die im Bereich der Interkulturalität kompetent sind. Somit kann eine Beratungsstelle, der insgesamt gute Leistungen für die allgemeine Bevölkerung erbringt, auch mit MigrantInnen gut arbeiten, da die Qualitätsindikatoren der allgemeinen Dienste grösstenteils auch Qualitätsindikatoren für die interkulturellen Kompetenzen sind. Dies ist eine grundlegende Feststellung. Falls somit von der Öffnung dieser Dienste die Rede ist, bedeutet dies gleichzeitig, dass Qualitätsaspekte gefördert werden müssen, die nicht etwas grundlegend Neues, sondern schlicht und einfach eine Verbesserung von bereits vorhandenen Strukturen darstellen.

Unseres Wissens liegen keine systematischen Untersuchungen über die Art der Beziehung zwischen den Diensten und der Migrationsbevölkerung vor. Einige Teilinformationen lassen darauf schliessen, dass dieses Verhältnis in jenen Diensten überschätzt wird, die sich mit Problemen chronischer Natur befassen. Hingegen wird es in den präventiven Beratungsdiensten unterschätzt.

Ergänzung statt Abgrenzung

Im Bereich der Suchtberatung lassen sich zwei grundlegende Ursachen für diese Schwierigkeiten beim Zugang zu den Diensten im Bereich Therapie und Prävention (zumindest im Bereich der Primär- und Sekundärprävention) erkennen:

- das Bestehen von erheblichen Hindernissen beim Zugang zu den präventiven und therapeutischen Diensten
- die fehlende systematische Zusammenarbeit zwischen den Diensten selbst sowie zwischen den Diensten und den Migrantengemeinschaften (Outreach)

Wie können die Prozesse der Kommunikation und der organisatorischen Koordination unter den Diensten und mit den anderen Vereinigungen gefördert werden? Es ist bekannt, dass das Unverständnis zwischen verschiedenen Diensten auf Faktoren beruht, die sich aus unterschiedlichen Epistemo-

Strategie des «Projektes Migration und Gesundheit» (PMG)

- Zum einen soll der Migrationsbevölkerung der Zugang zu allen Gesundheitsdiensten und Beratungsstellen für die HIV/Aids- und Suchtprävention sowie zur allgemeinen Gesundheitsförderung ermöglicht werden.
- Zum anderen sollten die Fachleute in den Institutionen des Sozial- und Gesundheitsbereiches verstärkt für die Erfordernisse und Bedürfnisse der Migrationsbevölkerung sensibilisiert und damit für eine fachgerechte Betreuung motiviert werden.

Ziele gegenüber den schweizerischen Diensten

Gegenüber den schweizerischen Diensten verfolgt das Projekt in erster Linie die nachstehenden Ziele:

- Erfassung von Problemen und Schwierigkeiten der ausländischen Gemeinschaften in Bezug auf den Zugang zu den Diensten und Entwicklung von entsprechenden Strategien für die Erleichterung des Zugangs
- Förderung des Erwerbs von interkulturellen Kompetenzen bei den MitarbeiterInnen und der Dienste durch eine entsprechende Ausbildung
- Förderung von Projekten für die gemeinsame Arbeit mit den Migrationsgemeinschaften

Ziele gegenüber den Migrationsgemeinschaften

Gegenüber den ausländischen Gemeinschaften werden die folgenden Ziele angestrebt:

- Ausbau der Informationsarbeit mit Kommunikationsmitteln und Material in der Muttersprache
- Förderung und Unterstützung von Formen der Selbsthilfe und der gegenseitigen Unterstützung
- Aufbau eines Netzwerks von MediatorInnen, die in der Gemeinschaft neue Fähigkeiten und Kompetenzen fördern

* Umberto Castra, Sozialpädagoge und Familientherapeut, zur Zeit Verantwortlicher für die italienische Gemeinschaft im Projekt Migration und Gesundheit (PMG) des Bundesamtes für Gesundheit. Bei Realisierung des Projektes Migration und Sucht des Contact Netz, Projektleiter. E-Mail: umbertocastra@contact-bern.ch

logien und aus Arbeitsorganisationsmodellen ergeben, die zwar eine ähnliche Struktur aufweisen, sich jedoch inhaltlich unterscheiden. Als Voraussetzung für ihre Funktionsweise gehen viele dieser Stellen von der Abgrenzung zwischen sich und den anderen und nicht von einer gegenseitigen Ergänzung aus.
Dies führt dazu, dass trotz der Bestrebungen von Einzelpersonen und zuweilen auch von Organisationen solche Widerstände der Zusammenarbeit eine wirklich integrative, und damit wirksame Durchführung der Interventionen verhindern. Damit entwickeln sich die bürokratischen und ideologischen Hindernisse zum Eckstein der Auseinandersetzung und verringern die Erfahrungen mit gemeinsamer Arbeit.

Differenzierte Lösungen ...

Dies ist häufig der Rahmen, in dem wir uns bewegen. Daher sollten unseres Erachtens bei den Anstrengungen, die auf die Öffnung der Dienste gegenüber dem Thema der Interkulturalität ausgerichtet sind, differenzierte Lösungen angestrebt werden. Dabei unterscheiden wir zumindest eine Makro- und eine Mikroebene, auf denen diese Lösungsprozesse erfolgen müssen. Die Makroebene entspricht der institutionellen Ebene, während die Mikroebene die Arbeit mit den MigrantInnenfamilien betrifft. Aus Platzgründen werden die Arbeitsvorschläge, auf die Bezug genommen wird, nur kurz angedeutet. Sie stellen jedoch nicht bloss theoretische Hypothesen dar, die entwickelt werden müssen, sondern sind das Ergebnis der täglichen Arbeit, die seit den Anfängen des PMG stetig vielfältiger wurde.

... für die Institutionen ...

In Bezug auf die Institutionen muss unseres Erachtens davon ausgegangen werden, dass:

- ein unaufschiebbares Bedürfnis besteht, die interkulturellen Kompetenzen zu fördern.
- diese Kompetenzen sowohl die persönliche als auch die institutionelle Ebene betreffen.
- Orte und Modalitäten der Aufnahme unterschieden werden müssen, indem auf institutioneller Ebene die interne und externe Arbeit verknüpft wird.

- die Interkulturalität als Parameter für die Qualität des Dienstes betrachtet wird.

... und die Familien

In Bezug auf die Arbeit mit den Familien muss unserer Ansicht nach unbedingt darauf hingewiesen werden, wie entscheidend diese Arbeit für den Erfolg der Betreuung ist. Die MigrantInnenfamilie spielt – ob man dies möchte oder nicht – im Therapieprozess eine zentrale Rolle. Dies gilt selbst dann, wenn alles darauf hinzuweisen scheint, dass keinerlei Verbindung zwischen der Klientel und ihrer Herkunftsfamilie besteht. Dabei stehen folgende Fragen im Zentrum:

- Was lässt sich in einer Familie beobachten, in der Drogenprobleme bestehen?
- Welche besonderen Merkmale weist eine derartige Situation bei einer MigrantInnenfamilie auf?

Wir müssen anerkennen, dass Themen, die im Zusammenhang mit dem Sinn des Lebens, wie Religiosität, Liebe, Erziehung, Tod und folglich auch Krankheit und Unbehagen stehen, stets auch kulturelle Inhalte zum Ausdruck bringen. In diesem Sinn stellt die Kultur ein «Problemlösungssystem» dar. Wir sind jedoch überzeugt, dass eine übermässige Betonung der kulturellen Dimension als Ursache für eine nicht erfolgte Begegnung zwischen Beratenden und MigrantInnengemeinschaften eine unzulässige Vereinfachung darstellt.

Der Beginn der Zusammenarbeit

Unseres Erachtens muss vor allem berücksichtigt werden, dass die Anfrage um Unterstützung einer Familie stets in einer Phase erfolgt, in der sich das Familiensystem in einer Krise befindet. Daher ist dieser Anfrage grosse Aufmerksamkeit zu schenken. Die erste Konsultation entspricht einem Austausch verschiedener Erklärungsmodelle, der Gelegenheit bieten muss, alle Symbole und Rituale beider Parteien kennen zu lernen und aufzuzeigen.
Unserer Ansicht nach ist den Modalitäten der ersten Begegnung grosse Beachtung zu schenken, denn im Rahmen dieser Erstbegegnung wird grösstenteils bestimmt, welche Möglichkeiten für ein Anknüpfen bestehen und welche nicht. Sehr oft bietet bereits die Art und Weise, wie die Unterstützungsanfrage zu Stande kam, Informationen darüber, wie die erste Begegnung angelegt werden sollte. Dies gilt vor allem für das Überwinden der Verlegenheit, die beim ersten Kontakt spürbar wird.
Dies bedeutet, dass der erste Teil der Arbeit einer Fachperson darin bestehen muss, diese Verlegenheit aufzunehmen. Die Aufnahme der Verlegenheit – und die sich daraus ergebende Bereitschaft zur Kommunikation – ist die grundlegende Handlung, von der die unterstützende Beziehung ausgeht. Sie ist der grundlegende Akt im Interventionsprozess für das Verständnis und für den Wandel.

Elemente des Entwicklungsprozesses

Selbstverständlich erfordert eine derartige Strategie einen bedeutenden Einsatz von Ressourcen. Minuchin vertritt die Auffassung, dass das therapeutische Joining eine Art von «Austausch der Aufmerksamkeit» erfordert. Wenn wir möchten, dass die Familie bereit ist, uns eines ihrer Mitglieder «anzuvertrauen», müssen wir ein Ersatzobjekt schaffen, auf das sie ihre frei werdende Energie richten kann.
Das Bild des Eindringens in die Familie, um sich eines ihrer Mitglieder streitig zu machen, ist hingegen das Ergebnis von spiegelbildlichen, symmetrischen und konkurrierenden Haltungen, durch die sich die Situation nur noch mehr verhärtet.
Die erfolgsversprechende Begleitung eines solchen Entwicklungsprozesses umfasst neben andern folgende zentralen Elemente:

- Ausbildungsprozesse für Fachpersonen, die sie befähigen, mit der Familie zu arbeiten und im Rahmen des therapeutischen Prozesses ein Bündnis zu schliessen
- auf lokaler Ebene Förderung des Aufbaus von Möglichkeiten für Begegnungen und für den Austausch zwischen Familien, die von einer Fachperson koordiniert werden
- Nutzung der Erarbeitung der Familiengeschichte als Prozess, um diese Erlebnisse wieder mit Würde, Kompetenzen und Fähigkeiten in Verbindung zu bringen

Abschliessende Bemerkungen

Eine angemessene Begleitung von MigrantInnen in schwierigen Lebenssituationen kann nur erfolgen, wenn die Beratungsfachleute über ausreichende kulturelle Kompetenzen verfügen. Wenn diese Kompetenzen nicht nur punktuell, sondern generell verbessert werden sollen, reicht die persönliche Motivation einzelner Fachpersonen nicht aus. Vielmehr braucht es Anstrengungen auf institutioneller Ebene, welche die Vermittlung und Anwendung dieser Kompetenzen ermöglichen. Das braucht vor allem auch Zeit und Geduld. Damit würde unseres Erachtens im sozialen Bereich das olympische Motto «citius, altius, fortius» auf den Kopf gestellt, und es könnte eine Alternative in den Vordergrund treten, die uns einlädt, «langsamer, eingehender und aufmerksamer» zu arbeiten. ■

[1] Minuchin, S., 1981: Psychosomatische Krankheiten in der Familien, Stuttgart